

in scharfer Abgrenzung zum kirchlich verfassten Christentum unserer Tage und im Grunde der letzten 2000 Jahre. Die Ausrufer des neuen Kulturchristentums weisen die Amtsstruktur der katholischen Kirche, die in ihren Augen wesentlich als „Ergebnis der Machtpolitik der Kleriker durch viele Jahrhunderte“ (17) erscheint, ebenso zurück wie die Grundlagen der evangelischen Theologie: „Allein die Bibel“ (*sola scriptura*) soll ihnen das Maß des Glaubens sein. Der Mensch könne „allein aus Gnade“ und „allein aus Glauben“ sein Heil finden. Solche Lehren werten den Menschen zutiefst ab und missachten alle Erkenntnisse der Humanwissenschaften.“ (17)

Selbst an Jesus als normgebender Gestalt der christlichen Religion machen die selbsternannten Kulturchristen Abstriche: „Auch die Person Jesu ist kein absolutes Vorbild im Glauben und im Leben, auch an ihm gibt es dunkle Seiten“ (18) und verlassen damit den Rahmen des christlichen Konsenses.

Das neue Kulturchristentum rezipiert die christliche Tradition und andere religiöse Vorstellungen bewusst selektiv und hat dafür seine eigenen, freilich nicht weiter begründeten und damit zutiefst subjektiven Kriterien entwickelt: „Die Auswahl aus den bisherigen Traditionen folgt nach den Kriterien a) der kritischen Vernunft, b) der allgemeinen Humanität, c) der sozialen Verträglichkeit und d) der seelischen Gesundheit für jeden Einzelnen“ (17). Entsprechend dieser völlig unausgewiesenen und unpräzisen Selektionshermeneutik werden nach Gutdünken der Autoren einige Traditionen des Christentums verworfen, andere hingegen hochgehalten. Die christologischen Ehrentitel Jesu wie „Menschensohn“, „Messias“, „Gottessohn“ oder das Prädikat des Konzils von Nizäa „homouousios“, wesensgleich mit dem Vater, werden zum Beispiel als „vorwiegend politische Machtsprüche“ abgetan (43). Die Lehre des Thomas von Aquin, wonach die Gnade auf der Natur aufbaue, findet hingegen Aufnahme in die Glaubensbestände des Kulturchristentums (vgl. 52). Weite Ausführungen des Buches zu Glaubenslehre, Moralvorstellungen und Spiritualität der Kulturchristen müssen wegen ihres pauschalisierenden und wenig konkreten Inhaltes als banal bezeichnet werden. Worin liegt etwa der Erkenntniswert von Aussagen wie dieser: „Wenn Menschen einander Böses tun, wenn sie einander belügen und betrügen, wenn sie mit Gewalt übereinander herfallen, dann geht es ihnen wirklich nicht gut, denn dann ist ihr soziales Leben tief gestört“ (83)? Ebenso eklektizistisch und vage wie die „Theologie“ des Kulturchristentums ist auch seine soziologische Verortung. Als mögliche soziale Träger werden – reichlich unspezifisch – „Basisgemeinden“ und

„Selbsthilfegruppen“ genannt (114f). Dass jedoch tatsächlich eine sozial homogene Einheit „Kulturchristentum“ existiert oder auch nur im Entstehen begriffen ist, ist soziologisch nicht zu sehen.

Die hier vorgelegte Proklamation eines Kulturchristentums ist theologisch inakzeptabel und soziologisch eine Fiktion. Sie ist allenfalls als Symptom für eine zunehmend selektive Rezeption der christlichen Kultur und Theologie außerhalb der Kirchengrenzen zu deuten, deren seriöse, theologische und konstruktive Aufarbeitung – zum Beispiel in einer Art „Theologie der Sympathisanten“ – freilich noch aussteht.

Linz

Ansgar Kreutzer

■ LIENKAMP ANDREAS / SÖLING CASPAR (Hg.), *Die Evolution verbessern? Utopien der Gentechnik*. (Reihe Theologie und Biologie im Dialog) Bonifatius, Paderborn 2002 (191).

Zwischen Utopie und Apokalypse oszillieren gewöhnlich die Erwartungen, wenn von den Möglichkeiten der Gentechnik die Rede ist. Das Thema lässt niemanden kalt, denn wir ahnen, dass wir selbst die nächsten Betroffenen sein könnten. Veranstaltungen der Erwachsenenbildung zu diesem Themenbereich finden daher momentan großen Zuspruch. Und so wundert es nicht, dass der vorliegende Band eine Tagung der Katholischen Akademie „Die Wolfsburg“ in Zusammenarbeit mit dem Westdeutschen Rundfunk vom Dezember 2000 dokumentiert. Die Beiträge wurden freilich vor der Publikation noch durch Bezüge auf die aktuelle politische Debatte (insbesondere das Gesetz zum Import embryonaler Stammzellen vom 30.1.02) ergänzt.

Der erste Teil wendet sich unter dem Titel „Gentechnik zwischen Gegenwart und Zukunft“ einer naturwissenschaftlichen und ethischen Bestandsaufnahme zu. Im Grundsatzbeitrag „Genutopien – Leitbilder oder Stolpersteine?“ (13–42) zeigen die beiden Herausgeber die Ambivalenz der Problematik auf und weisen vereinfachte Begründungsfiguren sowohl der Befürworter als auch der Gegner gentechnischer Manipulationen zurück. Sehr kritisch und dezidiert setzt sich Caspar Söling sodann mit konkreten Anwendungsmöglichkeiten gentechnischer Verfahren am Menschen auseinander und fragt zurück nach dem dahinter stehenden Menschenbild (43–62). Der Biochemiker Karsten Schürle bietet einen komprimierten und für Laien hilfreichen Überblick über den Stand der Technik (63–74). Anschließend beleuchtet Ulrich Geppert mit Daten aus der Zwillingsforschung das alte und stets neue Problem der Anlage-Umwelt-Debatte (75–98): Wie viel Einfluss haben eigentlich die Gene auf menschliche Eigenschaften und Verhaltens-

weisen? Sein Referat ist allerdings für Nichtfachleute ausgesprochen schwer verständlich und liefert zudem viele Informationen, die für das Gesamtthema des Buches irrelevant sind (was bringen zum Beispiel die Zwillingsraten einzelner Länder?). Anregend ist dagegen die Analyse des Kinofilms *GATTACA* (Regie: Andrew M. Niccol, USA 1997) durch Andreas Lienkamp (99–116).

Im zweiten Teil (119–136) wird ein konkretes Teilproblem herausgegriffen und unter den Perspektiven unterschiedlicher Wissenschaften diskutiert: Die Frage der genetischem Selbstbestimmung und des Rechts auf Nichtwissen. Es dürfte sich um einleitende Statements zu einer Podiumsdiskussion handeln. Ähnliches gilt für den dritten Teil (139–163), der wieder auf die Grundsatfrage nach Utopien und Anti-Utopien zurückkommt und hierzu einen Genetiker, einen Reproduktionsmediziner und einen Moralthologen ins Gespräch bringt. Abschließend werden die beiden jüngsten Stellungnahmen der deutschen katholischen Kirche zum Thema abgedruckt: Das Bischofswort „Der Mensch: sein eigener Schöpfer?“ und der Diskussionsanstoß des kulturpolitischen Arbeitskreises des ZdK zum „Jahr der Lebenswissenschaften“.

Insgesamt eine hilfreiche Einführung ins Thema, wobei aber die Thesen des dritten Teils eine stärkere Verschränkung gebrauchen könnten.

Linz

Michael Rosenberger

■ RATZINGER JOSEPH/MAIER HANS, *Demokratie in der Kirche. Möglichkeiten und Grenzen*. (Topos plus, Bd. 348) Lahn-Verlag, Kvelaer 2000. (104) TB. € 6,90. (D).

1970 veröffentlichten zwei Universitätsprofessoren das in den Auseinandersetzungen unmittelbar nach dem Konzil stehende Buch *Demokratie in der Kirche*. Joseph Ratzinger war damals Dogmatiker in Regensburg und sollte sieben Jahre danach Erzbischof von München-Freising und 1981 Präfekt der Glaubenskongregation werden. Hans Maier war zu dieser Zeit in München Politologe, dann für sechzehn Jahre bayrischer Kultusminister und zwischen 1988 und 1999 Inhaber des Guardini-Lehrstuhls in München. Beide Autoren bekleideten somit seither in Kirche beziehungsweise Politik hohe Ämter. Deshalb ist ihre neuerliche Einschätzung des Themas „Demokratie in der Kirche“ umso bedeutender: Dieser Neuauflage kommt besondere Bedeutung und Aktualität zu, weil sie – bereichert durch das informative Nachwort von Gerhard Hartmann (Lahn-Verlag) – Ratzinger und Maier zu ihren einstigen Ausführungen Stellung beziehen und die drei dazwischen liegenden Jahrzehnte reflektieren lässt.

Hans Maier versucht in seinen beiden Beiträgen, Schlagworte wie Freiheit, Autonomie, Emanzipation und Partizipation von weltfremden und unpolitischen Assoziationen zu befreien. In der staatlichen Demokratie herrschen nicht alle, sondern das Volk kontrolliert die Regierenden. Und da „die plebiszitäre Vorstellung eines einheitlichen Volkswillens eine Fiktion ist, ist jede politische Entscheidung in Demokratien an eine Vertrauensrelation zwischen den gewählten Amtsinhabern und den Wählern gebunden“ (66). In Demokratien spielen die Kirchen als „vorpolitische Organisationen eine spezifische und nicht beliebige Rolle“ (67). Die grundsätzliche Unterschiedlichkeit von Kirche und Staat bedingt, „dass im Politischen die Verfügung über bestehende und neue Ordnungen erheblich weiter geht und weiter gehen muss als in der Kirche“ (72). Deshalb fände es Maier verhängnisvoll, wenn die Theologen zu bloßen „Mitläufern und Nachbetern modischer Gesellschafts- und Geschichtstheorien“ würden (77). Der frühere Präsident des Zentralkomitees deutscher Katholiken wirkt gegenüber seinem Aufatz von 1970 in den neueren Ausführungen ungeduldiger. Unbefriedigend findet er, dass in der Kirche rechtsstaatliche Prinzipien fehlen, wie etwa eine Verfassungs- und Verwaltungsgerichtsbarkeit, ein Stufenbau in der Rechtsordnung sowie eine Gewaltenteilung. Unverhohlen fragt er: „Kann Rom auf die Dauer unterhalb des Differenzierungsniveaus seiner weltlichen Rechtspartner bleiben?“ (97).

Joseph Ratzinger dagegen ist in seinem Kommentar selbst überrascht, „dass ich alles damals Gesagte auch heute noch so vertere“ (78). Tatsächlich bilden seine neueren Ausführungen lediglich eine Präzisierung und Fortschreibung der Gedankengänge von 1970 in weitestgehender Kontinuität. Wer also das Büchlein liest, um bei Ratzinger den oft beschworenen Wandel aufdecken zu können, wird es enttäuscht wieder weglegen. (Dafür müsste man schon seinen Artikel „Zur Frage nach der Unauflöslichkeit der Ehe“, in F. Henrich/V. Eid (Hg.), *Ehe und Ehescheidung*, München 1972, 35–56, zur Hand nehmen; dieser Aufsatz steht nach Meinung des Rezensenten wirklich in offener Spannung zur jüngst vertretenen Position der Glaubenskongregation und ihres Präfekten.)

Wem es aber wirklich um die Sache geht, wird in beiden Ratzinger-Artikeln eine erwägenswerte Grundbestimmung des Fragenkomplexes finden. In gewohnter Klarheit des Ausdrucks und der Position erläutert Ratzinger den politischen Demokratiebegriff und warnt davor, diesen direkt auf die Kirche zu übertragen. Denn das „kirchliche Interesse ist nicht die Kirche, sondern das Evangelium. Das Amt sollte möglichst laut-